

DYH

4658

ZINN

AUS VIER JAHRHUNDERTEN



Edition STEKOFOTO





Zinngerät, Ende des 18. Jahrhunderts

Liebe Besucherinnen und Besucher der Burg Gndenstein!

Der Freistaat Sachsen ist eine der schönsten und reichhaltigsten Schlösser- und Burgenlandschaften Deutschlands. Etwa 1000 Schlösser und Gärten, Burgen und Herrensitze zeugen von der großen kulturhistorischen Bedeutung dieser Region. Um dem großen Interesse gerecht zu werden, das Besucher aus aller Welt unserem Freistaat entgegenbringen, haben wir ein bundesweit einmaliges Projekt begonnen. Einige der Schlösser - so auch Gndenstein - werden in Zukunft als wirtschaftlich selbständige Betriebe in eigener Verantwortung der Mitarbeiter geführt um möglichst ortsnah im Interesse der Besucher entscheiden zu können. Daß dies möglich ist, haben viele Sachsen - auf der Burg Gndenstein und anderen Anwesen - während der vergangenen Jahrzehnte bewiesen, als sie trotz größter Schwierigkeiten das Bestmögliche für „ihr“ Schloß „ihre“ Burg erreichten. Sie halfen so mit, ein Stück sächsische Geschichte für die Nachwelt zu bewahren. Wenn wir heute Mauern und Museen bewundern können, so ist es ihr Verdienst. Deshalb freue ich mich, daß Sie durch die Beschäftigung mit diesem kleinen Buch Ihr Interesse an einem sächsischen Schloß zeigen und so das lange Zeit unerwünschte Engagement der Mitarbeiter honorieren.

Vielleicht werden Sie ja auch inspiriert, noch weitere Schlösser und Burgen zu besuchen - alle sind auf ihre Art interessant und sehenswert. Wir freuen uns auf Ihren Besuch.

Georg Milbradt

Prof. Dr. Georg Milbradt

Mit der für die Saison 1993 in den Burgen Gnandstein und Mildenstein/Leisnig vorbereiteten Sonderausstellung haben zwei im Rahmen der Sächsischen Schlösserverwaltung erst kürzlich vom Sächsischen Staatsministerium der Finanzen übernommene Museen sich vorgenommen, erstmals ihre bisher weitgehend unbekanntem Sammlungen einem breiten Interessentenkreis vorzustellen.

In der 800 Jahre alten Burg Gnandstein richtete Hanns von Einsiedel, der vorletzte Besitzer vor der Bodenreform, mit Hilfe des damaligen sächsischen Staates im Jahre 1932 ein Heimatmuseum ein, in dem er auch bereits einiges Zinn in einer sogenannten Zinnkammer gezeigt hat.

Diese Gegenstände aus Zinn stammten teils aus dem Gebrauch im Hause Gnandstein, teils hat sie der kunstsinnige erste Museumsleiter aus den ländlichen Haushalten der Umgebung Gnandsteins erworben. Heute kann man noch 133 Stücke dem „alten Bestand“ zuordnen, das ist etwa die Hälfte des Bestandes.

Nach 1945 galt es, die Gnandsteiner Sammlungen zu sichern. Zu einem systematischen Sammeln von Zeugnissen der Handwerkskunst, also auch von Zinn, kam es erst wieder in den 60-er Jahren, als der Museumsleiter Dr. Kürth noch in einigen bäuerlichen Haushalten des Kohrener Landes 38 Stücke erwarb, deren Ankaufspäter für ein Museum unerschwinglich geworden wäre. Der Gnandsteiner Bestand setzt sich überwiegend aus Zinngegenständen des sächsisch-thüringischen Raumes zusammen. Etwa die Hälfte der Sammlung stammt aus dem Gebrauch bäuerlich-handwerklicher Kreise und nur zwei Stücke sind als „Zunftzinn“ einzuordnen.

Der Hauptteil der Gnandsteiner Sammlung, 117 Stücke, wurde im 19. Jahrhundert hergestellt, zwei Zinngegenstände stammen aus dem 17. und 49 Gegenstände aus dem 18. Jahrhundert. Seit 1960 sind in der Gnandsteiner Dauerausstellung stets auch etwa 30 Gegenstände aus Zinn gezeigt worden. Ab Ende 1993 wird in gotischem Gewölbe eine „Zinnkammer“ eingerichtet, die bewußt an alte Traditionen des Hauses Gnandstein anknüpft.

Die Burg Mildenstein beherbergt u. a. ebenfalls eine kleine, aber bedeutende Sammlung an Zinngegenständen aus dem 17., 18. und 19. Jahrhundert.

Am 5. März 1866 gründete der damalige Herr Gerichtsamtsreferendar Georg Conon von der Gablentz in Leisnig einen Geschichts- und Altertumsverein und legte somit den Grundstein für eine umfangreiche Sammlung aus der Region Mittelsachsens an.

In der Stadt Leisnig war neben den Gerbern, Tuchmachern, Schuhmachern, Fleischern und Kupferschmieden stets auch die Zunft der Zinngießer oder Kandelgießer als bedeutende Zunft vertreten.

Aus dem 16. und 17. Jahrhundert sind Georg Schleifenhauer, Tobias Heim und Hans Kutzschera als Meister bekannt.

Bis Ende des 19. Jahrhunderts waren Johann Gotthelf Glaucha, Anton Glauche und Johann Gottfried Kiesel in Leisnig ansässig und führten ihr Gewerbe aus. Es ist nicht nachweisbar, wann das letzte Zinn von einem Meister in Leisnig gegossen wurde.

Aus dem reichen Fundus der Zinnsammlung, der über 240 Gegenstände beinhaltet, befinden sich zur Zeit 36 Stück in einer ständigen Ausstellung.

In den 70-er Jahren wurde letztmalig eine kleine Zinnausstellung in der Burg Mildenstein vorgenommen, also besteht ein Bedürfnis, Kostbarkeiten der Leisniger Sammlung gemeinsam mit der Burg Gnandstein zu repräsentieren. Wir hoffen, mit diesen Zeugnissen handwerklicher Kunst und Beispielen aus der Lebensweise unserer Vorfahren, vielen Besuchern Freude zu bereiten und das Interesse am Sammeln und damit Bewahren von Zinngegenständen zu wecken.

Leider hat das 20. Jahrhundert mit seinen Kriegen und dem Aufruf, Zinn zum Einschmelzen abzugeben, große Verluste gebracht.

*Helga Reich
Burg Gnandstein*

*Frank Rüdrich
Burg Mildenstein*



Innungspokal der Drechsler zu Leisnig, 1816 (Nr. 43)

ZINN AUS VIER JAHRHUNDERTEN AUS DEN SAMMLUNGEN DER MUSEEN BURG GNANDSTEIN UND BURG MILDENSTEIN (LEISNIG)

Werkstoff Zinn

Die ersten nachweisbaren Zinnerzgruben entstanden um 3000 v. Chr. südöstlich des kaspischen Meeres und des Aralsees bzw. im östlichen Iran und im heutigen Afghanistan. Etwa um die Mitte des zweiten Jahrtausends v. Chr. wurden die Gruben Cornwalls in Südengland erschlossen. Diese Erzlagerstätten bildeten seit römischer Zeit einen der Hauptlieferanten für Zinn in Europa, da dort sehr feines, reines Zinn zu Tage tritt. In die Mitte des 12. Jahrhunderts n. Chr. fällt die Entdeckung der Zinnerzlagerstätten im sächsisch-böhmischen Erzgebirge. So wurde 1146 die Erzlagerstätte Graupen erschlossen, nach 1200 folgte Schönfeld. Weitere Fundorte waren Zinnwald, Ehrenfriedersdorf, Eibenstock und Altenberg, dessen Grube 1458 erstmals erwähnt wird. Diese und andere Fundorte entwickelten sich in der Folgezeit zu den Zentren des Zinnbergbaus in Mitteleuropa und behaupteten diese Stellung über Jahrhunderte, wobei sie im 15. und 16. Jahrhundert ihre Blütezeit erreichten und selbst die englischen Gruben in der Fördermenge übertrafen. Der 30-jährige Krieg brachte einen starken Rückgang der Zinnförderung in den von ihm betroffenen Gebieten mit sich. Eine langsame Erholung setzte erst gegen Ende des 17. / Anfang des 18. Jahrhunderts ein. Bedingt durch die steigende Nachfrage nach Zinngerät im 18. Jahrhundert erlebte der sächsisch-böhmische Zinnbergbau in dieser Zeit nochmals einen Aufschwung, wobei aber die besonders reichen Vorkommen des Erzgebirges bereits ausgebeutet waren und die Produktion englischen Zinns wieder dominierte. Den endgültigen Todesstoß erhielten die erzgebirgischen Zinngruben in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als mit den überseeischen Vorkommen, u.a. in Amerika, Australien, China und Japan, wesentlich ergiebiger und damit auch billiger auszubeutende Lagerstätten entdeckt wurden.

In der Natur kommt Zinn meist als Oxid, auch als Zinnstein oder Kassiterit bezeichnet, vor. Zunächst wurden direkt am Fundort die Zinnsteinablagerungen mit hohem Zinnanteil, die sogenannten „Wäschen“, ausgewaschen, dann erst erfolgte die Schachtförderung. Das sehr reine Seifen- oder Waschzinn konnte direkt verhüttet werden, hingegen mußte das Bergzinn, mit einem Zinnanteil

von unter 2%, erst in aufwendigen Arbeitsvorgängen gereinigt werden. Dies bedeutete zunächst die Zerkleinerung in Pochwerken. Anschließend wurde das Gestein geröstet, um dann nochmals zerkleinert zu werden. Schließlich wurde es verhüttet und zu Barren (Blöcken), Stangen oder Platten gegossen. Im Mittelalter floß nur ein geringer Teil des Rohzinns in die Werkstätten der Zingießer, wesentlich notwendiger benötigt wurde das Metall in dieser Zeit z.B. für den Guß von Kirchenglocken (Kupfer-Zinn-Legierung mit 20% Zinnanteil). Desweiteren nutzte man es zum Verzinnen von Kupfer- und Eisengerät aber auch beim Belegen von Spiegeln. Schließlich brauchte man in den Töpferwerkstätten Zinnasche für Glasuren.

Zinnverarbeitung

Da reines Zinn zu spröde für den Formguß ist, erkannte man frühzeitig, daß die Beimengung bestimmter anderer Metalle diesen Umstand lindert. Seit dem 15. Jahrhundert unterschied man folgende Legierungen:

- 1) Das klare, lautere Zinn
- 2) Das Probezinn
- 3) Das geringe Zinn, auch Mankgut genannt

Die unter Punkt 1) angeführte Legierung ist die qualitativste Verbindung. Auf einen Zentner Zinn erfolgte hier eine Beimengung von zwei bis drei Pfund Kupfer, Messing oder Wismut. Dadurch erhielt das Produkt eine helle Farbe, Dichte und Haltbarkeit wurden verstärkt.

Das Probezinn war die am meisten verbreitete Variante. Sie basierte auf der Mischung des Zinns mit Blei, wobei die Mischungsverhältnisse regional unterschiedlich waren. Die bleihaltigste Legierung enthielt sechs Teile Zinn und ein Teil Blei. Bei den hochwertigsten Verbindungen kam ein Teil Blei auf 15 Teile Zinn. Das Blei verlieh der Ware, ähnlich Kupfer oder Messing, die zum Gießen notwendige Geschmeidigkeit sowie eine gewisse Härte und Beständigkeit, es war aber wesentlich billiger zu erwerben als die anderen Metalle inklusive des Zinns selbst. Dieser Umstand hätte sicherlich manchen Zingießer dazu bewogen dem Zinn übermäßig viel Blei beizumengen, um so seinen Profit zu steigern. Da man außerdem über die Giftigkeit des Bleis, ab einer gewissen Konzentration, Bescheid wußte, wurden schon frühzeitig Regelungen getroffen, die das Mischungsverhältnis von Zinn und Blei betrafen. Diese Ordnungen wurden entweder vom Landesherrn oder der Landes- bzw. Stadtverwaltung erlassen. Vereinzelt wurden die Regelungen von den Zünften selbst aufgestellt. Die ältesten Ordnungen stammen aus dem 14. Jahrhundert.



Krug, um 1800, mit biblischer Szene (Nr. 30)

Bei Ziergeräten, Vasen, Beschlägen u.ä. war es erlaubt, ein Mischungsverhältnis unter 6:1, zuweilen verwandte man Legierungen im Verhältnis 1:1, zu verwenden. Auch sakrale Gegenstände bestehen sehr oft aus Mankgut. Im 19. Jahrhundert begann man damit, dem Zinn Antimon zuzusetzen und nannte diese Legierung Britanniametall. Auch Nickel nutzte man in dieser Art und Weise, hauptsächlich um dem Material ein silberähnliches Aussehen zu geben.

Techniken des Zingießens

In früherer Zeit, bereits im 12. Jahrhundert schriftlich festgehalten, war der Guß aus der sogenannten „verlorenen Form“ üblich. Hierbei wurde über einem Tonkern eine Wachsschicht aufgetragen, die der späteren Wandung des Zingefäßes entsprach. Diese Wachsschicht wurde mit Ton ummantelt, um anschließend ausgeschmolzen zu werden. Der so entstandene Hohlraum konnte nun mit Zinn ausgegossen werden. Diese Variante des Zingießens erlaubte die Gestaltung künstlerisch wertvoller Stücke, da in das Wachs

jedemögliche Profile und Reliefs eingebracht werden konnten, die später auch auf dem Zinngegenstand erschienen. Der Nachteil dieser Methode war, wie der Name schon sagt, die nur einmalige Verwendbarkeit der Gußform. Diese mußte nach dem Erkalten des Zinns zerschlagen werden, um das Gefäß entnehmen zu können. Der letztgenannte Umstand machte natürlich die kostengünstige Produktion von Gebrauchsgeschirr unmöglich, so daß die Zinngießer nach neuen Produktionsverfahren suchten, die auch recht schnell gefunden wurden. So arbeiteten die Handwerker bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts nach einem Verfahren, welches die Form erhielt. Ein aus Ton oder Holz gefertigtes Modell wurde in ein umrahmtes Sand- oder Tonbett eingedrückt, so daß eine Hohlform entstand. Anschließend wurde die Form wenige Millimeter über dem Rahmen angebracht und der Zwischenraum mit Zinn ausgegossen. Zwei so gefertigte Hälften konnten dann zusammengelötet werden. Seit dem 17. Jahrhundert setzten sich in zunehmendem Maße Gußformen durch, die zur Entnahme des Stückes zerlegt und wiederverwendet werden konnten. Anfangs fertigte man diese aus Ton, Gips oder Sandstein, später aus Messing und Eisen. Metallformen waren zwar in der Anschaffung sehr teuer, nicht selten taten sich mehrere Handwerksmeister beim Kauf einer solchen zusammen, erlaubten aber sehr scharfe Güsse und hatten nicht zuletzt eine jahrzehntelange Lebensdauer. Gefäßteile wie Deckel, Henkel u.ä. wurden separat gegossen und mit Schnellot, einer Zinn-Blei-Legierung im Verhältnis 1:1, mit einem kupfernen LötKolben angelötet. Vor dem eigentlichen Gießvorgang wurde die Form mit einem Trennmittel, z.B. Graphit bei einem Messingmodell, eingestrichen und erwärmt. Das sollte die gleichmäßige Verteilung des Zinns in der Form gewährleisten. Die Erwärmung erreichte man, indem die Gußform auf das flüssige Zinn gegeben wurde. Bereits während des Eingießens sorgte man mittels nasser Lappen für die Abkühlung des flüssigen Metalls. Nach der Erkalting wurde das Stück entnommen und die Gußzapfen mittels Brennkolben, Gußnähte und Grate mit der Feile entfernt. Zum Abschluß wurde poliert.

Zunftwesen

Wie auch andere Gewerke schlossen sich die Zinngießer, beginnend in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, zu Zünften zusammen. 1285 wird die Handwerksvereinigung der Zinngießer in Nürnberg genannt. In einer Amtsrolle von 1363 findet die bereits bestehende Zinngießerzunft zu Straßburg erstmals Erwähnung. Aus dem Jahre 1375 stammt die sogenannte „Settinge“, die



Innungskanne der Fleischer zu Leisnig, um 1830 (Nr. 53)

Satzung der Zinngießerzunft zu Hamburg. Dies sind die ersten Zeugnisse von Vereinigungen der Zinngießer, die anfangs als Kannengießer, in der älteren Form auch als Kandelgießer, oder als Weißgießer bezeichnet wurden. Vor der Gründung eigener Zünfte waren die Zinngießer mit anderen Gewerken, wie z.B. Glockengießern und Schmieden, in gemischten Zünften vereinigt. Dieser Umstand hielt, besonders in kleinen Orten mit wenigen Handwerkern, noch lange Zeit vor. Im 15. Jahrhundert verstärkten sich die Bemühungen der Handwerker sich in Zünften zu organisieren, trugen diese doch erheblich zur Bewältigung anstehender Probleme bei. So gelang es ihnen beispielsweise, das Aufkommen von Arbeitslosigkeit zu verhindern. Andererseits hemmten die Zünfte mit ihren strengen Regeln aber den technischen Fortschritt in der Produktion. Unter anderem bestimmte die Zunft die Menge an Produkten, die ein Meister in einer bestimmten Zeit fertigen durfte. Auch die Zahl der Gesellen pro Meister wurde einheitlich festgelegt. Selbst die Auswahl der zu benutzenden Werkzeuge und die Art der Arbeiten, die ein Meister selbst durchführen konnte bzw. die anderen Gewerken vorbehalten bleiben mußten, lag oftmals in den Händen der Zunft. Die strengen Ordnungen wurden

von den Zunftmeistern genauestens überwacht und behielten teilweise bis ins 18. Jahrhundert ihre Bedeutung. Obwohl die Staatsobrigkeit teilweise bereits im 16. Jahrhundert versuchte die Bestimmungen zu lockern, konnten die Handwerker ihre mittelalterlichen Privilegien noch lange Zeit verteidigen.

Vom Lehrling zum Handwerksmeister

Da die Zünfte die Anzahl der Meister streng überwachten, war der Weg vom Lehrling zum Handwerksmeister entsprechend schwierig und wurde oft noch künstlich erschwert. Um den Beruf des Zinngießers erlernen zu können, mußte zunächst die eheliche Geburt des Knaben nachgewiesen werden. Desweiteren war die „ehrliche“ Herkunft der Eltern unabdingbare Voraussetzung, wobei die „Ehrlichkeit“ bis zu deren Beruf reichte. Als „unehrliche“ Berufe galten z.B. der des Henkers, des Totengräbers, des Abdeckers und des Gauklers, aber auch der Bader, der Müller sowie der Kartenmaler waren in dieser Beziehung verpönt. Die Jungen traten in der Regel zwischen dem neunten und 19. Lebensjahr in die Lehre ein, erst im 19. Jahrhundert wurde das Mindestalter auf 14 Jahre festgelegt. Die Zahlung von Lehrgeld war nicht immer üblich. Es konnte z.B. erlassen werden, wenn sich der Lehrling zu einer längeren Lehrzeit verpflichtete. Im Spätmittelalter betrug sie im Normalfall sechseinhalb bis acht Jahre, um 1700 waren es vier Jahre und um 1800 nur noch drei Jahre. Nach Vollendung der Lehre erfolgte die offizielle Lossprechung. Nach diesem feierlichen Akt mußte der Geselle auf Wanderschaft gehen, es sei denn, er gehörte einem gesperrten Gewerbe an. Diese Zünfte verboten die Wanderschaft, um die Geheimnisse und Kniffe ihres Berufs nicht an die Konkurrenz weiterzutragen. Das Handwerk des Zinngießers gehörte nicht dazu. Die Zeit der Wanderschaft mußte mindestens sechs Jahre dauern. Währenddessen vervollkommneten die Jung-Gesellen ihre fachlichen Kenntnisse und erweiterten ihr Allgemeinwissen. Die „vereinigte Gesellschaft“, die Standesorganisation der Gesellen, vertrat deren Interessen gegenüber den Meistern, was besonders während der Wanderjahre von enormer Wichtigkeit war. So wurde z.B. für die ordnungsgemäße Zuteilung von Arbeitsstellen und die materielle Absicherung in der Fremde gesorgt. Der Geselle erhielt im Haus des jeweiligen Meisters Kost, darin ein festgelegtes Quantum Wein zu den Mahlzeiten, und Logis. Seine tägliche Arbeitszeit betrug im 16. Jahrhundert 12 bis 13 Stunden. Er stand gegen vier Uhr auf und hatte in der Regel um 19 Uhr Feierabend. Am Montag konnte er zumeist „blau“ machen. Nach Beendigung der Wanderschaft ließ sich der Geselle in einer Stadt seiner Wahl



Teller, 1850, Christuskopf, „FRIEDE NAEHRT | VNFRIEDE VERZEHRT“ (Nr. 67)

nieder. Hier konnte er sich zum Erwerb der Meisterschaft vormerken lassen, mußte sich aber zunächst noch einige Jahre bewähren. In den sogenannten „Mutjahren“ war es ihm außerdem verboten zu heiraten. Nach Ablauf dieser Zeit wurde ihm erlaubt sich zur Meisterprüfung anzumelden. Seit dem 14. Jahrhundert wird in diesem Zusammenhang ein Meisterstück verlangt, dessen Art und Aussehen teilweise über Jahrhunderte unverändert blieb. Noch im 18. Jahrhundert waren die in Nürnberg seit 1534 geltenden

Bestimmungen bindend, nach denen die Meisterstücke aus folgenden Arbeiten bestanden:

„1) In einer langen in der Mitte mit einem runden Bauch versehenen und zwey Maas haltenden Schenckkanne...

2) Ein großes mit zwei meßingenen Hähnen versehenes Gießfaß, darein man vier bis fünf Maas giessen kan.

3) Einer Ellen weite Schüssel, vier bis fünf Pfund schwer. Und diese drey Stücke muß der junge Meister innerhalb sechs Tagen, ohne einen merklichen Fehler zu begehen, verfertigen.“

Sämtliche anfallenden Kosten wie Meistergebühr, Verköstigung der Alt-Meister während der Kontrolle des Meisterstückes bzw. der Prüfungskommission nach Abnahme der Prüfung usw. mußten vom Bewerber selbst getragen werden. Nicht selten konnte sich der Jung-Meister erst nach Jahren von den großen finanziellen Aufwendungen erholen. Etwa gleichzeitig mit dem Ablegen der Meisterprüfung erwarb der Zinngießer das Bürgerrecht in der Stadt, in der er sich niedergelassen hatte.

Zinnmarken und ihre Bedeutung

Zinnmarken sind Signaturen die, beginnend im 14./15. Jahrhundert, von aufsichtsführenden Prüfern in die fertigen Zinngegenstände eingeschlagen wurden. Die ältesten Markierungen stammen aus Hamburg und wurden um 1375 geprägt. Eine wichtige Rolle bei der Entstehung der Zinnmarken spielte wiederum das Bekanntwerden der Giftigkeit des Bleis, welches ja teilweise im Verhältnis 1:1 mit Zinn gemischt wurde. Der wesentlich billigere Anschaffungspreis rief immer wieder betrügerische Produzenten auf den Plan, die sich durch die Beimengung eines höheren Anteils Blei Profit versprachen. Die vom Gesetzgeber bereits aufgezeigten Grenzen im Bezug auf den Bleizusatz wurde nun durch die Zinnmarken kontrollierbar und diese wiederum den Zinngießern zur Pflicht gemacht. Die allgemeine Markierungspflicht setzte sich aber erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts durch.

Die erste verwandte Markierung war die sogenannte Meistermarke. Sie enthielt meist die Initialen des Meisters, einen bildlichen Gegenstand (z.B. Tiere, Pflanzen, Architektur usw.) und eine Jahreszahl, die dem Entstehungsjahr des Gegenstandes, aber auch dem Jahr des Freispruches als Meister gelten konnte. Oft war die äußere Form wappenähnlich gehalten. Das Motiv konnte vom Meister selbst gewählt werden, es kam aber auch vor, daß die Zunft gewisse Vorgaben machte.



Teller, um 1700, (Nr. 2)
„August d. Starke und sein Wappen“



Walzenkrug, 1825, (Nr. 45)
mit sächsischem Wappen

Besonders die ständig wachsende Zahl der Zinngießer machte bald die Einführung einer zweiten Markierung, der Stadtmarke, notwendig. Nur so konnte eine wirkungsvolle Kontrolle auch weiterhin gewährleistet werden. Wie der Name schon sagt, enthielt diese Marke ganz oder teilweise das Wappen der jeweiligen Stadt.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts setzte sich eine dritte Markierung auch in größerem Maßstab durch, nachdem sie bereits längere Zeit in einigen Gegenden verwandt wurde: die Qualitätsmarke. Sie bezeichnete mit einer Rose, einem Engel oder einer bekrönten römischen Zehn die Reinheit des Zinns. Aber auch bekrönte Buchstabenligaturen erfüllten diesen Zweck, so bedeutete die Kombination „CL“ „clar und lauter“. Sie wurde vor allem in Sachsen und Thüringen für bleifreies Zinn verwandt. Anfang des 18. Jahrhunderts setzten sich die Engelmarken als Qualitätssymbol durch. Bei Letztgenannten handelte es sich allerdings um ein sprachliches Mißverständnis, denn die Engelmarken waren das Symbol für Englisch Zinn, das für seine hervorragende Qualität bekannt war. Häufig waren die Engelmarken kombiniert mit Bezeichnungen wie Englisch Zinn, Blockzinn oder Etain sonnant.

Etwa zu Beginn des 19. Jahrhunderts gingen die Zinngießer dazu über, ihre vollständigen Namen in die Gerätschaften einzuprägen, auch Städtenamen wurden mehr und mehr ausgeschrieben.

Zinnhandwerk in Sachsen

Der eigentliche Aufschwung des sächsischen Zinngießerhandwerkes setzte mit der Entdeckung der Erzlagerstätten im Erzgebirge im 13. Jahrhundert ein, obwohl auch schon vorher Zinngießer in Sachsen tätig waren. Da sich aber das Markenwesen anfangs keineswegs überall durchsetzen konnte, sind die ersten eindeutig in Sachsen gefertigten Gerätschaften auf die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts datiert, so arbeitete um 1530 ein Meister N. in Bautzen, obwohl bereits 1446 die Zinngießer zu Leipzig eine eigene Ordnung erhielten. Seine Blütezeit erreichte das Handwerk, speziell die Technik des Reliefzinngußes, im sechsten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts. Die 1562 von Paul Weise geschaffene Zunftkanne der Zittauer Maurer ist die früheste datierte Reliefzinnarbeit überhaupt. Weitere Hochburgen des reliefierten Zinngußes waren Annaberg, Chemnitz, Freiberg und Marienberg.

Die sächsischen Zinngießer verwandten sehr oft Reliefplatten anderer Künstler (z.B. aus Nürnberg) zur Gestaltung. Die Platten, meist nicht über ein Maß von 10 Zentimetern hinausgehend, wurden nebeneinander gelegt und davon Streifen abgegossen. Diese bog man anschließend zu Zylinder- oder Konusform zusammen, setzte sie übereinander und verlötete sie. Besonderheiten des sächsischen Reliefzinns des 16. Jahrhunderts sind z.B. Streusandbüchsen. Im 17. Jahrhundert dominierten Krüge und Kannen mit kräftiger, breiter Formgebung. Auch die Herstellung sakraler Gegenstände aus Zinn setzte sich mehr und mehr durch. Selbst für das wettinische Fürstenhaus wurde Zinngeschirr mit sehr eigenständigen und kunstvollen Formgebungen hergestellt. Ebenso charakteristisch sind zinnerne Bierkrüge und seit Ende des 17. Jahrhunderts, mit der Einführung von Kaffee, auch Kannen.

Etwa ab 1850 wurden die Zinngefäße durch Glas und Keramik fast vollständig verdrängt. Erst während des Jugendstils setzte nochmals ein enormer Aufschwung ein. Besonders die Modelle von K. Groß und K. Hentschel aus Dresden erlangten große Bedeutung.

Bis Anfang des 20. Jahrhunderts sind in Sachsen ca. 1500 Zinngießer erwähnt. Auch in Leisnig und der Umgebung Gnanndsteins waren sie ansässig.

In Leisnig sind 18 Zinngießer belegt, so u.a. Wilhelm Lehmann, um 1675; Hans Kutzschera, Meister seit 20. März 1687; Tobias Heyne, Meister seit 20.



Teller, um 1842, Spiegelrelief eines dt. Kaisers; Randleliefs von sechs Fürste (Nr. 62)

November 1709; Zacharias Scheibe, Meister seit 10. August 1712; dessen Sohn Johann Zacharias Scheibe d. Ä., Meister seit 22. Juli 1741; dessen Sohn Johann Zacharias Scheibe d. J., Meister seit 23. August 1769; Johann Benjamin Tröger, Meister seit 24. Mai 1775; Johann Gotthelf Glaucha, Meister seit 19. Mai 1800; Johann Gottfried Kiesel, Meister seit 12. Oktober 1815; Friedrich Wilhelm Fuchs, Meister seit 3. Juni 1844. In Döbeln, ca. 15 km östlich, sind ebenfalls 18 Handwerker belegt. Matthes Brandt, um 1650; Joachim Trier, um 1675; Martin Lampertus, Meister seit 1686; Christian Magnus Hohenstein d. Ä., Meister seit 1702; sein Sohn Christian Friedrich Hohenstein, Meister seit 1747; Christian Gottlob Weigandt, Meister seit

1752; Christian Magnus Hohenstein d. J., Sohn des C. M. H. d.Ä., Meister seit 19. Juli 1769; Gottlieb Traugott Graff, Meister seit 4. Mai 1793; Imanuel Siegesmund Baestlein, Meister seit 12. August 1799; J. Wilhelm Peters, Meister seit 20. November 1818 und Gottlieb Robert Reichel, Meister seit 26. April 1851, zählen zu ihnen.

In Frohburg, ca. 7 km nördlich von Gnadstein gelegen, erlangte Friedrich Andreas Enghardt am 22. Juli 1828 die Meisterschaft. Im ca. 16 km nördlich gelegenen Borna sind 14 Zinngießer namentlich festgehalten, u.a. George Gründig, Meister seit 1651; Christian Gottlob Schrey, Meister seit 12. Juli 1720; Johann Heinrich Sonntag, Meister seit 15. Dezember 1730; Johann Caspar Gerbt, Meister seit 16. Juli 1733; Johann Daniel Sonntag, Meister seit 30. Oktober 1737; Carl Gottfried Seuffert, Meister seit 27. August 1750; Christian Gottlob Wille, Meister seit 1. Juni 1774; Johann David Assmann, Meister seit 16. August 1780; Johann Christian Erbe, Meister seit 19. Oktober 1787; Carl Gottfried Böhme, Meister seit 30. Juli 1812; Carl August Schmidt, Meister seit 24. November 1812; Carl Gustav Rothe, Meister seit 1817. In Rochlitz, ca. 30 km östlich, ist bereits 1587 ein Jeremias Bodenstein urkundlich erwähnt. Ihm folgen u.a., insgesamt sind 11 Zinngießer belegt, Christian Reiter, um 1665; Heinrich Conrad Grässe, Meister seit 5. August 1709; Andreas Paul Marckgraff, Meister seit 30. Juli 1710; Johann Christian Heyne, Meister seit 27. März 1733; Daniel Gottlieb Böhme, Meister seit 21. November 1748; Johann Christoph Donner, Meister seit 1760 und Carl Moritz Damm, Meister seit 20. Februar 1802.

Leider hat der technische Fortschritt auch vor dem Handwerk des Zinngießers nicht halt gemacht. Was im 19. Jahrhundert Keramik und Glas waren, sind in unserer heutigen Zeit die synthetischen Stoffe. Sie haben die zinnernen Gebrauchsgegenstände fast völlig aus unserem Leben verdrängt. Umso wichtiger ist es dieses edle Gewerbe in der Gegenwart und auch in der Zukunft, z. B. durch museale Ausstellungen, zumindest visuell am Leben zu erhalten.

Falk Schulze



Schenk- und Abendmahlskanne, um 1800 (Nr. 29)



Kännchen, 1833 (Nr. 54)

KATALOG

- 1 *Walzenkrug der Tuchmacher zu Leisnig, 1668*
leicht ausladende Bodenplatte; gewölbter abgeflachter und flach ausladender Deckel;
stempelförmiger Knopf mit einfachem Henkel
Deckelgravur: „E.E. Knappschaft. Der Tuchmacher zugehörigk Ao 1668 5. Juny No 5“;
Wandungsgravur: Namen von Ober- und Handwerksmeistern sowie Alt-Gesellen
Höhe: 17 cm, Durchmesser: 8,5 cm
gemarkt: Wilhelm Lehmann in Leisnig
Museum Burg Mildenstein
- 2 *Teller, um 1700*
graviert - Spiegel: zwei Medaillons (Friedrich August I, der Starke, und sein Wappen),
ober- und unterhalb Spruch
Gesamtdurchmesser: 34 cm, Randbreite: 3,3 cm
Museum Burg Gndenstein
- 3 *Kelch, 1705*
gewölbte Fußplatte, reich profilierter Fuß, trichterförmige Wandung;
gravierte Inschrift: „Der. Stadt. Kirche. Zu. S.Matthi. In. Leisnig 1705“
Höhe: 18,5 cm, Durchmesser: 12 cm
gemarkt: Hans Kutzschera in Leisnig
Museum Burg Mildenstein
- 4 *Innungspokal der Gewerke zu Leisnig, 1724*
gewölbte Fußplatte; profilierter hoher Fuß; Wandung von Unter- und Oberteil rund,
Mittelteil walzenförmig; am Pokal 10 aus Silber getriebene Anhänger mit eingravierten
Namen der Meister der verschiedenen Innungen
Höhe: 46 cm, Durchmesser: 12,5 cm
Fußplatte mit gravierter Inschrift: „Meister Tobias Ein. Zinn Gisser in Leisnig 1724“
Museum Burg Mildenstein
- 5 *Kanne, 1730*
geschweiffter Fuß; leicht konischer Mantel; Deckelmitte erhöht; Schnauze herzförmig
und eingedrückt; an Henkelansatz Schild mit Kopfdarstellung, gerahmt von Voluten und
Blattornament
Mantelgravur: „C E“
Höhe: 22 cm, Durchmesser: 7 cm
gemarkt: Stadtmarke: Schlüssel, Meistermarke: Krone sowie darüber „F.W.“
Museum Burg Gndenstein
- 6 *Becher, 1731*
gravierte Inschrift: „Das Handwerk der Zeig und Leineweber in Waldheim 1731“
Höhe: 11 cm, Durchmesser: 9,5 cm
Museum Burg Mildenstein

7 *Walzenkrug*, 1736

ausladende, flach gewölbte Fußplatte; leicht konische Wandung mit gravierter Inschrift:
„Crahmer Innung zu Döbeln“; einfacher Henkel
Höhe: 25 cm, Durchmesser: 11 cm
gemarkt: Johann Becker in Döbeln
Museum Burg Mildestein

8 *Taufschale*, 1738

graviert - Spiegel: Wulstring, rings um ihn: „Lasset die Kindlein zu mir kommen! Anno
1738 -“; Rand: Wulstring mit graviertem Zickzackband und zwei flachen Kehlen;
Durchmesser, Spiegel: 31,5 cm, Randbreite: 3,8 cm, Höhe: 4 cm
Museum Burg Gnadstein

9 *Kanne mit Deckel*, Mitte 18. Jahrhundert

geschweifeter Fuß; erhabener Ring in Mantelmitte; Deckel überstehend, Mitte stark
gewölbt; Kleine Schnauze, winklig geschnitten
Höhe: 24 cm, Durchmesser: 7,5 cm
gemarkt: drei waagerechte Zweige, darunter „S U“
Museum Burg Gnadstein

10 *Kerzenleuchter*, zweite Hälfte 18. Jahrhundert

runder Fuß und flaschenförmiger Schaft mit Ringgliederung; gepunzte Wülste an Schaft
und Tüllenrand
Höhe: 22 cm, Fußdurchmesser: 9,9 cm
Museum Burg Gnadstein

11 *Krug*, 1759

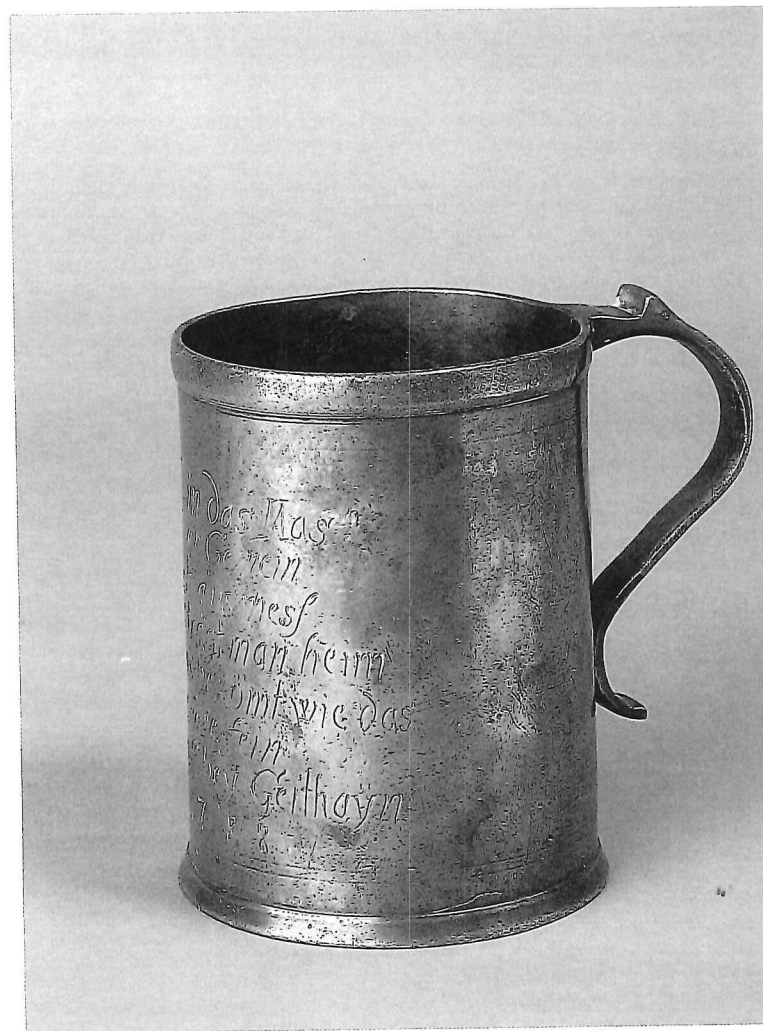
breiter Fuß; je vier erhabene Ringe im Unter- und Oberteil des Mantels; Deckel profiliert
Deckelgravur: „A. K. / J. C. S. / 1759“
Höhe: 23 cm, Durchmesser: 10,5 cm
gemarkt: Gottfried Rösch in Reichenbach/Voigtland
Museum Burg Gnadstein

12 *Becher*, 1768

graviert: „Der neuen Innung gew. von Ernst Liebers Schuhmacherstr. 1884 / Johann
Christian Gabriel Ziesche als Lehrling / George Reich Lehmstr.“
Höhe: 12,5 cm, Durchmesser: 9 cm
Museum Burg Mildestein

13 *Walzenkrug*, 1768

ausladende, gewölbte Fußplatte; tonnenartige Wandung mit Reifengliederung; leicht
gewölbter, abgeflachter Deckel mit Knopf; einfacher Henkel
Deckelgravur: Hufeisen und „I. K. 1768“
Höhe: 24 cm, Durchmesser: 9 cm
gemarkt: Christian Gottlieb Thieme in Leisnig
Museum Burg Mildestein



„Ich bin das Mas/in der Gemein/Was ich ausmess/das trägt man heim/Dass eins
bekömmt wie das/andre fein/Alt dorf bey Geithayn/1788“ (Nr. 20)

- 14 *Becher*, 1769
 gravierte Inschrift: „Hoch lebe das Edle Handwerk der Strumpf Würker OberMstr. L.T.W. Lohse Vor Mstr. L. Legt Kaden“
 Höhe: 12,5 cm, Durchmesser: 9,5 cm
 Museum Burg Mildenstein
- 15 *Walzenkrug*, 1776
 steilgewölbte Fußplatte; gewölbter abgeflachter Deckel; einfacher Henkel;
 Deckel mit gravierter Inschrift: „Zum geneigten Andenckēn verehere einem Loebel Tuchmacher Handwercke. Christian Ernst Greif. Derzeit Stadt-Bau-Herr. Doeblen 5. Aug. 1776“; Wandungsgravur: sitzender Vogel auf blühendem Zweig;
 Höhe: 26 cm, Durchmesser: 11 cm
 gemarkt: Johann Heinrich Sonntag in Döbeln
 Museum Burg Mildenstein
- 16 *Teller*, 1777
 graviert - Spiegel: Gedicht über den Handel; Rand: gekreuzte Lorbeerzweige, „1777“ und Geschäftsmarke
 Höhe: 4,5 cm, Gesamtdurchmesser: 36,5 cm, Randbreite: 4,5 cm
 Museum Burg Gnadstein
- 17 *Walzenkrug*, 1786
 hoher, breiter Fuß; zylindrische Wandung; einfacher Henkel
 Wandungsgravur: ovales Schild mit primitivem Rollwerk, innen Geige, Bogen sowie „1786“; Deckelgravur: Büste und „J.S. Bach“
 Höhe: 27 cm, Durchmesser: 9 cm
 gemarkt: Christian Friedrich Scherfig in Lichtenstein
 Museum Burg Gnadstein
- 18 *Innungspokal einer Schuhmacherinnung*, 1787
 gewölbte Fußplatte; ständerförmiges Verbindungsstück zur Wandung, diese mit kugelförmigem Aufbau, mit vier Löwenköpfen versehen und konisch gearbeitetem zylinderförmigem Abschluß, gravierte Inschrift: „Hoch lebe das edle Handwerk der Schneider / Johann Errgott Sauer als Opmann. M. G. Schmid als Fuhrmeister 1787“
 Höhe: 25 cm, Durchmesser: 11 cm
 Museum Burg Mildenstein
- 19 *Zinnmaß (1/8 l)*, 1788
 breiter Fuß; walzenförmige Wandung
 Höhe: 8,5 cm, Durchmesser: 5,5 cm
 gemarkt: Eduard Klemm in Waldenburg
 Museum Burg Gnadstein
- 20 *Zinnmaß (1/2 l)*, 1788
 zylindrische Form; ohne Schneppe; randständiger Bandhenkel
 Wandung graviert mit Spruch

Höhe: 17 cm, Durchmesser: 12 cm
 Museum Burg Gnadstein

- 21 *Teller*, 1791
 graviert - Spiegel: Landschaft mit Burg, Dorf und Altenburger Brautzug; Rand: „ZUM GUTEN ANGEDENKEN ZUR HOCHZEIT DER SCHOLZEN / DAUBATEL ANNO 1791“
 Gesamtdurchmesser: 36,5 cm, Randbreite: 5 cm, Höhe: 4 cm
 gemarkt: C.F. Rothe in Altenburg
 Museum Burg Gnadstein
- 22 *Teller*, 1791
 geschweifeter Rand mit erhabenem Randprofil
 Randgravur: „C S 1791“ und „A T“
 Gesamtdurchmesser: 24,5 cm, Randbreite: 3 - 3,3 cm
 gemarkt: Meistermarke: Engel mit Schwert und Waage sowie „J A E 1774“; Stadtmarke fehlt
 Museum Burg Gnadstein
- 23 *Teller*, 1796
 ovale Form; geschweifeter Rand
 Spiegelgravur: Hirschfamilie; Randgravur: „17 W.P. 96“
 Länge: 40,5 cm, Breite: 28,5 cm
 gemarkt: Adolph Eduard Lotze in Königstein
 Museum Burg Gnadstein
- 24 *Teller*, 1798
 Randgravur: „I.H.H.T. 1798“
 Gesamtdurchmesser: 22 cm, Randbreite: 3 cm
 Museum Burg Gnadstein
- 25 *Walzenkrug*, 1798
 hochgewölbter Deckel
 Wandung graviert: pflügender Bauer und „1798“, linke Seite: „Groban, Nachbar Jungnickel“
 Höhe: 28 cm, Durchmesser: 10 cm
 Museum Burg Mildenstein
- 26 *Teller*, Ende 18. Jahrhundert
 Rand geschweift, mit erhabenem Randprofil
 Gesamtdurchmesser: 24 cm, Randbreite: 3 - 3,3 cm
 gemarkt: Stadtmarke: Freiberg, Meistermarke: Engel mit Palmzweig und „P“
 Museum Burg Gnadstein
- 27 *Löffel*, Ende 18. Jahrhundert
 runde Kelle; schmaler, gerader Stiel; ohne Verzierungen
 Länge: 18 cm, Kellendurchmesser: 6 cm
 Museum Burg Gnadstein

28 *Walzenkrug*, Ende 18. Jahrhundert

hoher Fuß

Wandungsgravur: Pflüger mit zwei Pferden, Kirche mit Häusern sowie Spruch; Ornamentgravur zu Seiten des Henkels sowie an Fuß und Deckel

Höhe: 24,5 cm, Durchmesser: 9,5 cm

gemarkt: Stadtmarke: Schlüssel und Schwert gekreuzt, Meistermarke: weibliche Figur, ein Tuch über dem Kopf haltend und „I G W M“

Museum Burg Gndandstein

29 *Schenk- und Abendmahlskanne*, um 1800

getragen von drei Kugelfüßen; gewölbte Fußplatte; leicht konische zylinderförmige Wandung mit gewindeförmigen parallel verlaufenden Rillen, schnabelartiger Ausguß; Deckel gewölbt und mehrfach abgesetzt oben abgeflacht mit Kugelknopf zum Öffnen; weit ausladender halbrunder Henkel

Höhe: 35 cm, Durchmesser: 9 cm

gemarkt: weibliche Figur, ein Tuch über den Kopf haltend und „GAK“

Museum Burg Mildenstein

30 *Krug mit Deckel*, um 1800

graviert - gerahmte biblische Szene mit je zwei Voluten, darüber Traube mit Blättern; Deckel: „J M“

Gesamthöhe: 26 cm, Durchmesser: 8 cm

Museum Burg Gndandstein

31 *Kerzenleuchter*, Anfang 19. Jahrhundert (Empire)

profilierter Fuß mit Lorbeerblattkante; Schaft mit zwei klassizistischen Blattkanten, am Oberrand Perlkante

Höhe: 23 cm, Durchmesser: 5,5 cm

Museum Burg Gndandstein

32 *Kerzenleuchter*, Anfang 19. Jahrhundert

runder Fuß mit Ringgliederung; konisch nach oben auslaufender Schaft

Fuß: gepunzte Inschrift: „C.G.W.“

Höhe: 18 cm, Fußdurchmesser: 9,5 cm

Museum Burg Gndandstein

33 *Kerzenleuchter*, Anfang 19. Jahrhundert

Fuß und Schaft mit Ringgliederung

Fuß: gravierte Inschrift: „C.G.H. 1811“

Höhe: 21,5 cm, Fußdurchmesser: 9 cm

Museum Burg Gndandstein

34 *Krug*, 1801

ausladender, hoher Fuß; Deckel mit Knauf; einfacher Henkel

Deckelgravur: „J S R 1801“

Höhe: 28 cm, Durchmesser: 9,5 cm

gemarkt: Christian August Thierne in Chemnitz

Museum Burg Gndandstein

35 *Walzenkrug*, 1803

breiter Fuß; zylindrische Wandung

Wandungsgravur: je ein Ornamentband mit einzelnen Punzen am Unter- und Oberrand;

Deckelgravur: „J.G.K. 1803.“

Höhe: 25,5 cm, Durchmesser: 9,5 cm

gemarkt: Gottlob Benjamin Graff in Großenhain

Museum Burg Gndandstein

36 *Tasse mit Untertasse*, 1806

Tasse glockenförmig, Henkel geschweift, Gravur „W.St. 1806“ zwischen zwei gepunzten Bändern; Untertasse: sehr tief, zwei Bänder, das Äußere gepunzt

Maße Tasse: Höhe: 6,5 cm, Bodendurchmesser: 4 cm, Mündungsdurchmesser: 8 cm

Maße Untertasse: Höhe: 2,5 cm, Bodendurchmesser: 9 cm, Durchm. Oberrand: 12,5 cm,

gemarkt: Stadtmarke: Eibenstock, Meistermarke fehlt

Museum Burg Gndandstein

37 *Walzenkrug*, 1808

ringgliedriger Fuß; zylindrische Wandung; Bandhenkel

Gravuren an Fuß (Wellenlinie, Wolfszahnkante, Punktkreise) und Wandung (Rhomben und Zickzack-Kante sowie von zwei Blattranken eingefasste Inschrift „Glückliche Stunden / froehliche Zeiten / das wünsch ich von Herzen / Euch Beyden.“); gravierte

Deckelinschrift: „J.G. Marx. 1808“

Höhe: 24 cm, Durchmesser: 9 cm

gemarkt: Gottfried August Krause in Meißen

Museum Burg Gndandstein

38 *Teller*, 1810

graviert - Spiegel: „Wenn dv noch eine Mvtter hast, So dancke Gott vnd sey zvfrieden, Nicht Allen avf dem Erdenrvnd Ist dieses hohe Glveck beschieden. Wenn dv noch eine Mvtter hast, So sollst dv sie mit Liebe pflegen, Dasz sie dereinst ihr mvedes Hapvt In Frieden kann zvr Rvhe legen.“; Rand: „I. C. F. E.“

Gesamtdurchmesser: 22 cm, Randbreite: 3 cm

gemarkt: Anker und „G.E.K. 1810“

Museum Burg Gndandstein

39 *Wärmflasche*, 1811

Wasserbehälter rechteckig, Ecken abgerundet; Schraubverschluß mit Griff, darauf Eierstabornament

Rand: eingravierte bekrönte Kartusche mit der Aufschrift: „C.E.K. 1811“

Höhe: 7,5 cm, Grundfläche: 23 cm x 29 cm

Museum Burg Gndandstein

40 *Hochzeitshumpen*, 1815

Kanten an Fuß und Deckelrand; in Deckelmitte Dorn in erhabenem, profiliertem Ring; Wandungsgravur: „Gott Seegne allezeit Die Neuen Eheleut“ gerahmt von zwei gekreuzten Zweigen, beiderseits noch je ein Zweig mit Blüte
Höhe: 30 cm, Durchmesser: 9 cm
gemarkt: Johann Friedrich Thiele in Reichenbach/Voigtland
Museum Burg Gndandstein

41 *Kerzenleuchter*, 1815

breiter, runder Fuß; Verzierung durch vier Perlkanten an Fuß, Körper und Tülle; Gravur: „J.G.K.1815“
Höhe: 15,5 cm, Fußdurchmesser: 10 cm, Tüllendurchmesser: 5,2 cm
gemarkt: „J.1708“
Museum Burg Gndandstein

42 *Krug*, um 1815

je zwei umlaufende Linien im Unter- und Oberteil der Wandung; Deckel mit Mittelknauf
Deckelgriffgravur: „HBS“
Höhe: 25,5 cm, Durchmesser: 9,5 cm
Museum Burg Gndandstein

43 *Innungspokal der Drechslerinnung zu Leisnig*, 1816

gewölbte steil aufsteigende Fußplatte; kugelförmiges Verbindungsstück zur Wandung, Mittelteil als Zylinder gearbeitet; steil gewölbter und einfach abgesetzter Deckel, bekrönt durch männliche Figur in antiker Tracht mit Schild in Herzform; Wandung mit gravierter Inschrift: „Drechslerinnung zu Leisnig. Errichtet im Jahre 1816 von Johann Adam Wolfßdorf, Ernst Karl Ludewig Glockenmeier, Johann Karl Erdmann.“
Museum Burg Mildenstein

44 *Teller*, 1822

graviert - Spiegel: „ICH UND MEIN HAUS WOLLEN DEN HERRN DIENEN“
umsäumt von Ranken; Rand: Rundbogenfries, „J.E.H. 1822“
Durchmesser: 29 cm, Randbreite: 3,8 cm
Museum Burg Gndandstein

45 *Walzenkrug*, 1825

hoher Fuß; Deckelrand profiliert, mit Perlkante; Wandungsgravur: sächsisches Wappen mit Krone, begleitet von Ranken, seitlich je eine senkrechte Flechtkante;
Deckel: „M.R.S. 1825“
Höhe: 27,5 cm, Durchmesser: 13,5 cm
gemarkt: Johann Peter Hess in Gera
Museum Burg Gndandstein

46 *Walzenkrug*, 1825

gekehlte Fußplatte; hoher gewölbter und oben abgeflachter Deckel
Wandungsgravur: „Lehr. Meister Friedrich Gotthelf Sandig. Lehr. Karl Gottlob Reinicke

1825“; Deckelgravur: links und rechts stehende Löwen, dazwischen gekreuzte und ein senkrecht stehendes Nudelholz
Höhe: 25 cm, Durchmesser: 9 cm
gemarkt: Johann Gottfried Kiesel in Leisnig
Museum Burg Mildenstein

47 *Durchschlag*, 1827

drei geschweifte Füße; bauchige Wandung, die unteren zwei Drittel durchlöchert; zwei randständige Bandhenkel
gravierte Inschrift im oberen Drittel der Wandung: „J.E.E. 1826“
Höhe: 22,5 cm, Durchmesser: 15 cm
gemarkt: Johann Christian Gottfried Richter in Penig
Museum Burg Gndandstein

48 *Kerzenleuchter*, 1827

quadratischer Fuß, drei Perlkanten an Fuß sowie Ober- und Unterkante des Schaftmittelstückes, Tülle abnehmbar
Gravur am Fuß: „C.F. Fischer 1827“
Höhe: 20,5 cm, Tüllendurchmesser: 5,5 cm, Fuß 10 x 10 cm
Museum Burg Gndandstein

49 *Kerzenleuchter*, 1827

graviert: „Lehr Meister C.F. Sandig Lehrling C.F. Sterdtmann“
Höhe: 21 cm
Museum Burg Mildenstein

50 *Walzenkrug der Tuchmacherinnung zu Leisnig*, 1828

gewölbter und ausladender Fuß; gewölbter abgeflachter Deckel und Knopf zum Öffnen; einfacher Henkel
Deckelgravur: „Tuchmacher Handw. zu Leisnig Ober-Meister P. Biener 1828“
Höhe: 25 cm, Durchmesser: 11 cm
gemarkt: Johann Gotthelf Glauche in Leisnig
Museum Burg Mildenstein

51 *Kleine Schüssel*, um 1830

an Wandung vier umlaufende Linien; zwei Henkel, ornamentiert; Deckel mit zwei Perlkanten und geripptem Knauf
Höhe: 10 cm, Durchmesser: 13 cm
gemarkt: C.A. Setzer in Heilbronn
Museum Burg Gndandstein

52 *Schale*, um 1830

Fuß mit Liniengravur; Wandung leicht nach außen gewölbt
Höhe: 5,5 cm, Durchmesser: 7,6 - 15 cm
gemarkt: Baum mit zum Stamm geformten Initialen „C.G.H.“
Museum Burg Gndandstein



Kelch, 1705, „Der. Stadt. Kirche. Zu. S. Matthi. In. Leisnig 1705“ (Nr. 3)



Kanne, 1845 (Nr. 64)

53 *Innungskanne der Fleischer zu Leisnig*, um 1830

Bodenplatte ruhend auf drei Kugelfüßen; gewölbte Fußplatte; leicht konische zylinderförmig aufsteigende Wandung; schnabelartiger Ausguß; flach gewölbter Deckel mit Wappenlöwen bekrönt; gravierte Inschrift von sechs Zunftmeistern und sechs Meistern
Höhe: 40 cm, Durchmesser: 7,5 cm
Museum Burg Mildestein

54 *Kännchen*, 1833

Fuß und Rand mit Ringgliederung; zylindrische Wandung, oberhalb des Ausgusses sich verjüngend; Deckel mit Scharnier; Ausguß: konische Röhre mit Wulstrand; seitlich gedrehter waagerechter Holzgriff in Tülle mit aufgelötetem herzförmigem Schild
Wandungsgravur: „C.G. Dölitzsch. 1833.“
Höhe: 16,5 cm, Durchmesser: 7 - 5,3 cm
Museum Burg Gnanstein

55 *Teller*, 1834

graviert - Spiegel: Ornament aus Helm, Wappen und Waffen; Rand: Blattranken und „F T R 1834“
Gesamtdurchmesser: 33,5 cm, Randbreite: 4 cm
gemarkt: Fortuna und „I G M“
Museum Burg Gnanstein

56 *Willkomm der Tuchmacherinnung zu Waldheim*, 1835

gewölbte Fußplatte mit profiliertem Fuß; Wandung trichterförmig gerundet, in der Mitte durch Einschnürung getrennt; jeweils vier aufgesetzte Löwenköpfe im oberen und unteren Teil; Deckel gewölbt, durch männliche Figur in römischer Tracht bekrönt
Höhe: 42 cm, Durchmesser: 10 cm
gemarkt: Fähnchen tragendes Lamm und „I.W.P.“
Museum Burg Mildestein

57 *Große Taufschale*, 1835

Spiegel: mehrere Schraffurkanten; Rand: mehrere gravierte Inschriften auf verschiedenen Ringen verteilt, außen: „Kirche zu Syhra - Erworben und gestiftet von Kathinka von Einsiedel geb. Tolberg 1900“; nächster Ring: „Aus diesen Becken wurde getauft: Joachim Hans Horst Reinhardt Ludwig Paulus von Einsiedel am 22.3.1901. Ernst Günther Johannes Hederich am 22.8.1901. Detlev Hildebrand Henning Gustav Ludwig von Einsiedel am 26.4.1902“; nächster Ring: „Horst Franz Reinhard Heinrich von Einsiedel am 15.11.1903 zu Strassburg. Ursula Sibylla Helene Sofie Kathinka von Einsiedel am 9.10.1906 zu Waldenburg.“; nächster Ring: „Gert Rolf Henning Christian Hagen von Einsiedel am 4.12.1910 zu Leipzig“; zwischen der Schrift ebenfalls Schraffurkanten
Gesamtdurchmesser: 60 cm, Randbreite: 13 cm, Höhe: 5 cm
Museum Burg Gnanstein

58 *Kanne mit Deckel*, 1837

Schnauze und hoher profilierter Fuß; Riefelung an Mantel, Deckel und Knauf; Schnauze mit Blattstiel und Adern reliefiert; gravierte Inschrift am Mantel: „Zum Andenken am

24ten März 1837 für die Schlosscapelle zu Wolfitz.“ sowie „Heinrich Alexius und Ida Caroline Frhr. v. E. nebst ihrem Sohne Carl Heinrich Alexius Hildebrand Freiherrn v. Einsiedel“

Gesamthöhe: 23 cm, Deckelhöhe: 3 cm, Knaufhöhe: 4 cm, Fußdurchmesser: 12,5 cm, gemarkt: C.F. Rothe in Altenburg
Museum Burg Gnanstein

59 *Teller*, 1837

graviert - Spiegel: zwei Schuppenkarpfen; Rand: drei gepunzte Kanten und „18 C.G.L. 37“
Höhe: 3,5 cm, Gesamtdurchmesser: 33,5 cm, Randbreite: 3,5 cm
gemarkt: Johann Christian Gottfried Richter in Penig
Museum Burg Gnanstein

60 *Hoher Kelch*, 1838

gewölbte Bodenplatte mit plastisch aufgesetzter Zierleiste; reich profilierter Fuß; im Unterteil trichterförmig dann in Walzenform übergehende Wandung
Wandungsgravur: „Zum Andenken verehrt den Webergesellen allhier. Am 50jährigen Jubelfeste des Herrn Obermstr. Otto und zum 25jährigen Dienstfeste des Herrn Steuereinnnehmer Voigt am 11. März 1838 in Waldheim von den 12 Meistertöchtern. C.Weise A.Münzel E.Voigt C.Buchheim W.Becker T.Petzold C.Heider C.Heidel E.Herring W.Weber C.Böhme W.Kirschhübel“
Höhe: 34 cm, Durchmesser: 9,5 cm
gemarkt: Johann Gottfried Kiesel in Leisnig
Museum Burg Mildestein

61 *Walzenkrug der Tuchmacherinnung zu Leisnig*, 1842

Bodenplatte leicht ausladend; Wandung konisch, untere Hälfte mit Rillen verziert; Deckel gekehlt und oben abgeflacht, einfacher Henkel
Gravur im oberen Teil der Wandung: „Tuchmacherinnung zu Leisnig 1842 C.A. Reyer Obermeister“
Höhe: 18,5 cm, Durchmesser: 7,5 cm
Museum Burg Mildestein

62 *Teller*, nach 1842

reliefiert-Spiegel: Reitermedaillon mit Inschrift: „FERDINAND III DG. ROM. IM. S.A.“; Rand: sechs ovale Reitermedaillons mit Wappen, dazwischen Masken
Gesamtdurchmesser: 18,5 cm, Randbreite: 4 cm
gemarkt: Adolph Eduard Lotze in Königsstein
Museum Burg Gnanstein

63 *Walzenkrug der Tuchmacherinnung zu Leisnig*, 1843

Bodenplatte ausladend und leicht gewölbt; leicht gewölbter und abgeflachter Deckel
Deckelgravur: „Der Tuchmacher-Innung zu Leisnig Obermeister C.D. Renner 1843“
Höhe: 21 cm, Durchmesser: 10,5 cm
Museum Burg Mildestein

64 *Kanne mit Deckel*, 1845

zylindrische Form; gewickelter, umflochtener Henkel; Deckel mit spitzem Knauf und zwei gekerbten Kanten
drei Rillen im unteren und oberen Teil der Wandung, dazwischen Gravur: „J.M. 1845“, Wellenornamente am Oberrand
Höhe: 22,2 cm, Durchmesser: 10,5 cm
gemarkt: J.A. Enghardt in Frohburg
Museum Burg Gnadstein

65 *Teller*, 1845

Spiegel ohne Verzierungen; Rand: außen Wulst, darunter Gravur „F.W.B. 1845“
Höhe: 3,5 cm, Gesamtdurchmesser: 32 cm, Randbreite: 4 cm
Museum Burg Gnadstein

66 *Walzenkrug*, 1847

keine Bodenplatte; konische Wandung; flacher Deckel mit verziertem Knopf; einfacher Henkel; im unteren Teil der Wandung sieben und im oberen Teil fünf waagerechte Rillen, dazwischen Gravur: Winkel, Zirkel, Hobel und „Lmstr. IG. Gärtitz Lehl. F.A. Jahn 1847.“
Höhe: 19 cm, Durchmesser: 10 cm
Museum Burg Mildenstein

67 *Teller*, 1850

graviert - Spiegel: Christuskopf; Rand: „FRIEDE NAEHRT / VNFRIEDE ZEHRT“
dazwischen Blumenornament und „Gl: Heselbarth. a. Drogen. 1850“ gerahmt von eingerollten Ranken.
Durchmesser: 32 cm, Höhe: 4 cm
gemarkt: Stadtmarke: Altenburg
Museum Burg Gnadstein

68 *Maßkännchen*, 1850

Höhe: 13 cm, Durchmesser: 9 cm
Museum Burg Mildenstein

69 *Walzenkrug*, 1850

graviert - Wandung: „Aus Freundschaft wünsch ich imerdar, viel Glück dem neuen Ehepaar“, gerahmt von zwei gekreuzten Lorbeerzweigen, beiderseits noch je ein Blütenstengel; Deckel: „A.St. 1850“
Höhe: 25 cm, Durchmesser: 9,5 cm
gemarkt: Johann Christian Gottfried Richter in Penig
Museum Burg Gnadstein

70 *Teller*, 19. Jahrhundert

graviert - Spiegel: Auge Gottes, „IHS“ und Taube des Heiligen Geistes, umlaufend: „Wohl dem, der Freude an seinen Kindern erlebt!“; Randrückseite: „Ä.F.F. Jost“
Spiegeldurchmesser: 21 cm, Randbreite: 3 cm

gemarkt: Engel mit Schwert und Waage, „FEINZINN“
Museum Burg Gnadstein

71 *Tasse*, 19. Jahrhundert

konische, nach oben verbreiternde Wandung; geschweiften Henkel
Höhe: 5,5 cm, Durchmesser: Oberrand: 7 cm
Museum Burg Mildenstein

72 *Löffel*, 19. Jahrhundert

länglich - ovale Kelle; keine Verzierungen
Länge: 22,5 cm, Breite: 5 cm
Museum Burg Gnadstein

73 *Schüssel*, 19. Jahrhundert

graviert - Boden: „Altenburger Feinzinn“
Höhe: 7 cm, Bodendurchmesser: 13,3 cm, Durchmesser Oberrand: 20,5 cm
Museum Burg Gnadstein

74 *Ewiges Lämpchen*, zweite Hälfte 19. Jahrhundert

drei Henkel durch Ketten mit dachförmigem Deckel verbunden
Gesamthöhe: 7,3 cm, Durchmesser Ölbehälter: 6,5 cm, Deckeldurchmesser: 5,4 cm
gemarkt: verschiedene Zinngießwerkzeuge und „S: W F“
Museum Burg Gnadstein

75 *Löffel*, zweite Hälfte 19. Jahrhundert

runde Kelle; Stiel im unteren Teil ornamentiert, im oberen Teil gewandelt;
Griff: vollplastische Darstellung zweier männlicher Figuren
Länge: 18 cm, Kellendurchmesser: 5 cm
Museum Burg Gnadstein

76 *Kanne*, zweite Hälfte 19. Jahrhundert (Neo-Renaissance)

vier Volutenfüße mit Köpfen; Reliefkanten; Ringliederung der Wandung
Höhe: 34,5 cm, Bodendurchmesser: 14 cm, Durchmesser: Oberrand: 7 cm
Museum Burg Gnadstein

77 *Kerzenleuchter*, 1851

quadratischer Fuß mit aufgesetzter Rundung, an Ecken reliefierte Blattoornamente;
Rundung mit Weinkante; Tülle abnehmbar
Höhe: 24 cm, Fuß: 7,8 cm x 7,8 cm
Museum Burg Gnadstein

78 *Salznäpfchen*, 1856

Napfoberrand gekerbt; Gravur an der Wandung: „M Hm“
Höhe: 6 cm, Fußdurchmesser: 4,8 cm, Durchmesser Oberrand: 6,5 cm
Museum Burg Gnadstein



Kanne im Stil der Neo-Renaissance, zweite Hälfte 19. Jahrhundert (Nr. 76)

79 Schüssel, 1856

am Boden drei gepunzte Kanten; Rand ausladend, mit schwacher Wulst
Gravur in der Außenseite der Steilung: „M. Graichen / 1856“
Höhe: 5,8 cm, Bodendurchmesser: 15 cm, Durchmesser Oberrand: 25,8 cm
gemarkt: „OSWALD“
Museum Burg Gndenstein

80 Kerzenleuchter, 1856

runder Fuß, Tülle abnehmbar
Gravur: „1856“
Höhe: 21 cm, Fußdurchmesser: 10 cm, Durchmesser Oberrand: 6,5 cm
Museum Burg Gndenstein

81 Kelch der Tuchknappen von Leisnig, 1857

walzenförmige, leicht konische Wandung, im oberen Teil mit breiten Rillen verziert
Wandungsgravur: „Den Tuchknappen in Leisnig zum Andenken, d. 15. Juni 1857 von G. Bauer“
Höhe: 21 cm, Durchmesser: 10,5 cm
gemarkt: Johann Gottfried Kiesel in Leisnig
Museum Burg Mildenstein

82 Walzenkrug, 1858

leicht ausladende schwach gewölbte Fußplatte; walzenförmige Wandung mit sieben Rillen im unteren und drei Rillen im oberen Teil; flacher Deckel mit Knopf; einfacher starker Henkel
Wandungsgravur: „Obermeister E. Krebs C. Kirsten Handwerksmeister C. F. Baldamus C. F. Hennig.“
Höhe: 18,5 cm, Durchmesser: 9 cm
Museum Burg Mildenstein

83 Becher, 1860

stark konische Wandung
reichhaltig graviert - unterhalb der Lippe: „Gottlieb Seurich 1860“, darunter Mann in langem Mantel, mit Stock und hoher Mütze, links Hund, rechts Haus; Rückseite: „Aus dankbarer Erinnerung der Commun von Eschefeld gewidmet, an die Jahre 1821 - 1842, während welcher Zeit ich als Hutmann in Eschefeld angestellt, ich mannigfacher Gutthaten zu erfreuen gehabt.“
Höhe: 13 cm, Bodendurchmesser: 6,3 cm, Durchmesser Oberrand: 11 cm
Museum Burg Gndenstein

84 Salznäpfchen, 1863

Reliefkanten an Fuß und Oberrand
Gravur: „Gf. v. 1863“
Höhe: 7 cm, Fußdurchmesser: 7 cm, Durchmesser Oberrand: 7,3 cm
gemarkt: Johann Peter Hess in Gera
Museum Burg Gndenstein

85 *Talerhumpen*, 1890

Zinn versilbert; Deckelknopf als Kaiserkrone gebildet; am Mantel je fünf Taler in Schrägstreifen mit den Abbildungen dt. Fürstenwappen, Vereinstalem und dt. Städtewappen
Gesamthöhe: 30 cm, Durchmesser: 12 cm
Museum Burg Gndenstein

86 *Pokal*, 1910

leichtkonische Becherform; Standfuß; zwei Medaillons an Wandung: „Kaiser Wilhelm I.“ und „Dt. Reichswappen“, dazwischen Grotteske; gravierte Aufschrift am oberen Rand: „2./9. 1870-1910 Johann Richter“
Höhe: 15 cm, Fußdurchmesser: 8 cm
Museum Burg Gndenstein

87 *Großer Innungspokal*, 1925

Innungspokal der Schuhmacher zu Leisnig;
gewölbte Fußplatte mit kugelförmigem Abschluß; darauf vier Stiefel welche die Wandung tragen; Wandung im Unterteil trichterförmig ansteigend, zylinderförmiger Mittelteil und ausladend gewölbter Abschluß; Deckel hoch gewölbt und mehrfach abgesetzt, bekrönt durch männliche Figur in gotischer Vollrüstung; Inschrift der Leibung: „Zur Erinnerung an die 600 Jahrfeier der Schuhmacher Zwangsinngung Döbeln 1. - 3. August 1925 gew. v. d. Schuhmacherinnungen: Waldheim, Rosßwein, Heinichen, Geringswalde, Hartha, Leisnig, Mittweida“
Höhe: 56 cm, Durchmesser: 14 cm
gemarkt: Meistermarke: zwei gekreuzte Hämmer mit einer Krone, links und rechts zwei Stempel bezeichnet mit „FEINZINN“
Museum Burg Mildenstein

Gndenstein und Leisnig, 1993

Verwendete Literatur

Frieder Aichele: Battenberg Antiquitäten - Katalog Zinn, Augsburg 1992; Fritz Bertram und Helmut Zimmermann: Begegnungen mit Zinn, Prag 1967; Renate Dolz: Antiquität Zinn, München 1970; Rolf Dwenger: Kunsthandwerkliches Zinngießen, Leipzig 1989; Erwin Hintze: Sächsische Zinn gießer, Leipzig 1921; Hanns-Ulrich Haedeke: Zinn, Leipzig 1974; Dr. Günter Reinheckel: Sächsisches Zinn, Dresden 1983; Dagmar Stara: Zinnmarken aus aller Welt, Augsburg 1992.

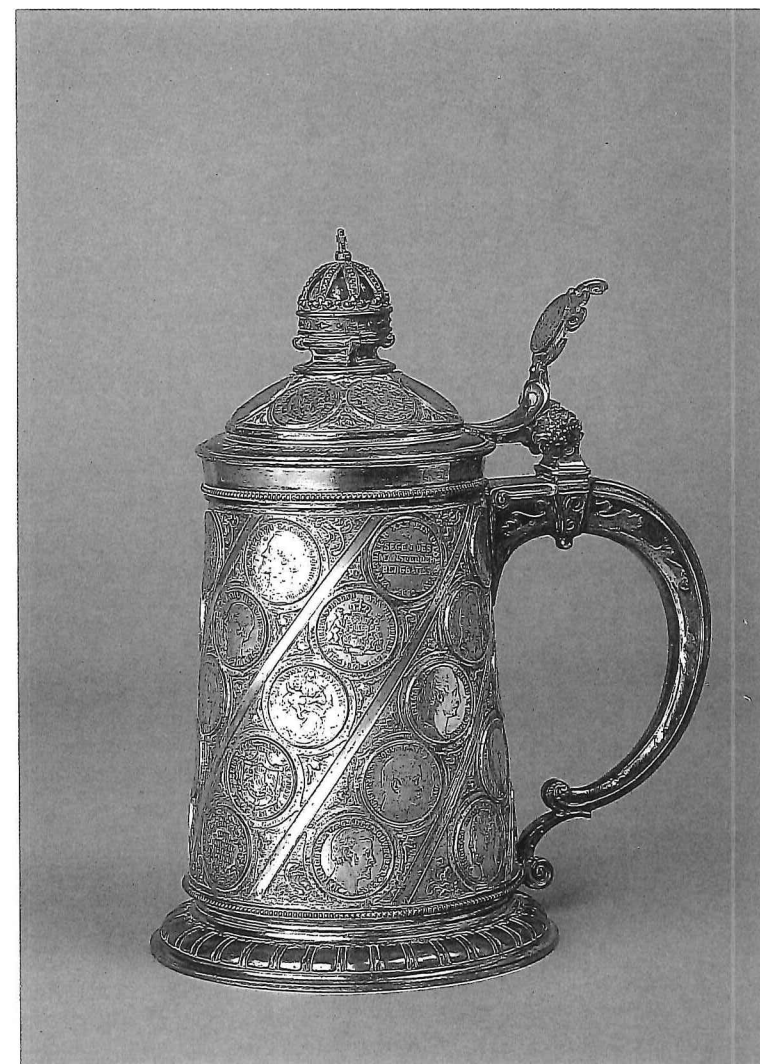
© 1993

jj Edition STEKOFOTO
Verlag János Stekovics
Halle - Leipzig
Tel./Fax: (0 345) 2 22 31

ISBN 3-929330-12-1

Text und Katalog: Falk Schulze, Gndenstein
Gestaltung/Layout und alle Fotoaufnahmen: János Stekovics, Halle/Saale

Kunstführer durch europäische Kulturregionen. Heft: Nr. 6-1993, 1. Auflage. Anzeigen- und Abonnenten-Service: Edition STEKOFOTO, An der Moritzkirche 1, D-06108 Halle/S. Nachdruck und Übersetzung auch auszugsweise nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages gestattet.



Talerhumpen der Schützengilde zu Lausigk, 1890